

Predigt am Gründonnerstag (zur Tischeucharistiefeier)

(Joh 13, 1-15)

von Pfr. Dr. André Golob

Was dieser warmherzige Mensch aus Nazareth - Jeshua, der Sohn von Yosef und Mirjam - lebte, war die fleischgewordene Menschlichkeit. Fast ein Widerspruch in sich, dass der Mensch, Mensch werden muss. Und wie in der Schöpfungsgeschichte, ist Jesus darin Vorbild für uns Menschen – Abbild und Vorbild. Entsprechend lautet das Zeugnis seiner Freunde sowie seiner Feinde über ihn: Er ist ein Freund der Zöllner und der Sünder, er lädt Huren ein in seine Mahl-Gemeinschaft, er überschreitet jede Grenze, er ist maßlos in seinem Willen ... und in seinem Mut.

So etwas ist für jede Gesellschaft, die etwas auf Ordnung hält, so viel wie die erklärte Anarchie. Für einige war das zu viel: mit ansehen zu müssen, wie er sich mit Zöllnern, Samaritern und Römern einließ - mit Abschaum; wie er keine Skrupel kannte, einen römischen Hauptmann oder einen Samariter - also Ungläubige - zum Vorbild des Glaubens zu erklären. Das war zu viel des Guten. All dies passte nicht in das gängige Gesetzesdenken, in die starre Dogmatik, in die klare Trennung von Gut und Böse, von Rein und Unrein.

Jesus macht Schluss mit dieser Art von Schubladendenken. Da ist das Gesetz des Mose - heilig und gültig. Doch dann zeigt Jesus, wie in der Szene der Ehebrecherin, dass niemand schuldlos genug ist, es anzuwenden! Wer ohne Sünde ist von euch, als Erster auf sie werfe der den Stein, hat er gesagt. Mit ihm findet das Gesetz sein Ende. Es geht nicht mehr um Gerechtigkeit und Verdienst. Mit Jesus endet die Logik des Gesetzes. Es wird abgelöst durch Gnade und Barmherzigkeit. Damit schafft er in der Tat eine neue Religion, in der man sich das Heil nicht verdienen muss. Sondern es wird einem gegeben, geschenkt - unverdient. Wenn das nicht Anarchie ist, dann weiß ich's nicht. Unser Gott ist der gute Vater, der seinen Kindern verzeiht, was sie getan haben. Um das zu zeigen, schickt er seinen Sohn in die Welt – nicht in die Tempel und Synagogen oder Paläste. Sondern auf die Straße zu den einfachen Leuten.

Jesus, Jeshua, war kein Theologe, der über Gott philosophierte und spekulierte und sich mit Schriftgelehrten maß. Nein, Jesus sprach einfach mit den Menschen, befragte

die Leute, was sie denn bräuchten, wenn sie ehrlich seien, zum Leben und zum Glück. Und er wusste, was sie brauchen - die Menschen - nämlich einen absoluten Freispruch, einen absoluten Akt der Liebe, weil sie ihre Schuld gar nicht begleichen könnten.

So sollten wir leben, nicht mit dem Fallbeil des Gesetzes, sondern mit Verständnis, mit Mitgefühl und Liebe für die Menschen, auch wenn es noch so schwer ist - und es fällt manchmal wirklich schwer die Menschen zu lieben - das wissen wir alle.

Aber wenn wir als Christen nicht einmal fähig sind unseren Tisch, den Abendmahlstisch, den Altar unseres Bruders und Freundes Jesu Christi gemeinsam zu teilen, wie können wir dann denen die Hände reichen, mit denen uns viel weniger verbindet. Dürfen wir uns dann überhaupt ein Urteil anmaßen über Konflikte im Nahen Osten, in der Ukraine oder anderswo in der Welt? Dass Menschen mit Berufung auf seinen Namen und seine Lehre von diesem Mahl ausgeschlossen werden, hätte Jesus nie gebilligt. Seine frohe Botschaft von der Liebe unter den Menschen ist universell und kennt keine Grenzen. Und so freuen wir uns immer wieder, wenn Gäste bei uns sind und uns damit ihre Nähe und Sympathie zum Ausdruck bringen, und den Mut, gegen gültige Rechtsnormen, das Brot mit uns zu teilen.

Dass christliche Kirchen sich aufgrund theologischer Spitzfindigkeiten auseinanderdividieren, das gemeinsame Tischtuch zerschneiden, erscheint in Anbetracht des maßlosen Leids in der Welt wie irre. In einer Zeit, in der Mauern und Stacheldrahtzäune wie Pilze aus dem Boden schießen und trennen, was verbindet gehört, darf die Kirche Christi nicht zusätzliche Gräben schaffen. Alles Trennende steht im offenen Widerspruch dessen, was der Mann aus Nazareth gelehrt hat.

Vielleicht sind wir noch nicht so weit. So wie Jesus zu Petrus sprach: Wohin ich gehe, kannst du mir jetzt nicht folgen, folgen aber wirst du später. Wie schön wäre es aber, dieses `später´ schon jetzt zu leben, nicht warten zu müssen sondern zu wissen: Eine solche Liebe ist möglich, die den anderen beruhigt in seiner Verwirrung, die seine oft von Angst heiße, schweißbedeckte Stirn kühlt, die seine zitternden Hände nimmt und die ihn umfängt, wo er zu straucheln fürchtet. Und es gäbe keine Herren mehr und keine Lehrer mehr, es gäbe in gewisser Weise auch keine Dienenden mehr, sondern

nur noch Menschen, die allesamt wüssten, wie hilflos sie sind und wie eben darum bedürftig der Hilfe des Anderen. Eine geschwisterliche Lebensform – es wäre der Anfang von Ostern.

Ostern, das Triduum, fängt Gründonnerstag an, heute also. Fühlen wir die Nähe Jesu Christi und spüren wir über alle Barrieren und Beschränkungen hinweg, dass wir füreinander da sind. Es tut gut, dass es euch gibt, dass Ihr heute hier seid – wir sind nicht allein in dieser kalten Welt. Danke, dass es Euch gibt!

Amen